

Weihnachten 2018

„Ein bisschen Friede“ – Viele von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, erinnern sich sicher noch an das Lied von Nicole, mit dem die junge Sängerin 1982 überraschend mit großem Abstand als erste Deutsche den Eurovision Song Contest gewonnen hat. Noch nie wurden einem Lied aus den beteiligten Ländern im Durchschnitt so viele Punkte gegeben – bis heute.

„Ein bisschen Frieden, ein bisschen Sonne
Für diese Erde, auf der wir wohnen,
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Freude,
Ein bisschen Wärme, das wünsch' ich mir.
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Träumen,
Und dass die Menschen nicht so oft weinen,
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Liebe,
Dass ich die Hoffnung nie mehr verlier'.“

Was war an diesem Text und dem musikalischen Vortrag durch die 17jährige junge Frau aus dem Saarland so Besonderes, dass dieser Song über Deutschland hinaus bei ziemlich allen unseren europäischen Nachbarn auf begeisterte Zustimmung stieß. So sehr, dass er in England, Norwegen, Schweden, Niederlande, Belgien, Österreich, der Schweiz zum Teil noch wochenlang die Nummer eins in den nationalen Charts belegte. Ein deutsches Lied – über den Frieden! Dabei wäre es am Anfang fast durchgefallen, wenn es nur auf die Experten angekommen wäre. Die ließen den Song als vierundzwanzigsten und damit letzten gerade noch in den Vorentscheid gelangen. Die Radiohörer aber aus sechs deutschen Rundfunkanstalten, denen diese Vorauswahl vorgelegt wurde, setzten es unisono sofort auf den ersten Platz.

Es ist ein wenig, wie beim weltweit vielleicht berühmtesten Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“, das vor genau 200 Jahren von einem Hilfspriester und einem Dorfforganisten zur Uraufführung gebracht wurde – und von da an einen Siegeszug durch die ganze Welt genommen hat. Hätte man es vorher Text- und Musikkritikern vorgelegt, hätte es sicherlich kaum eine Chance gehabt. Irgendetwas gibt es zwischen Himmel und Erde, das sich nicht in solchen Kategorien einfangen lässt. Irgendein tiefer liegendes Gespür gerade der „einfachen“ Menschen bricht da durch, das sich nicht so einfach nur durch die Wirkung

erklären lässt, die Kitsch und sentimentale Idyllen auf die Massen ausüben können. Was ist das?

Da ist zunächst einmal der Kairos, der geschichtliche Augenblick, in den das Lied hineingesungen wird. Im Fall von Nicole war er bestimmt durch den Nachrüstungsbeschluss der Nato und die gespannte Weltsituation durch die damit angetriebene Aufrüstung der feindlichen Blöcke. Und es war der Augenblick, in dem ein großes europäisches Land, Großbritannien, sich anschickte, in einen Krieg mit einem lateinamerikanischen Staat, mit Argentinien, zu ziehen: in den sogenannten Falklandkrieg. So war Nicoles Song im wahrsten Sinn ein Lied für Harrogate, wie die englische Stadt hieß, in der der europäische Wettbewerb stattfinden sollte. Dem bedrohlichen Erwachen einer globalen Angst setzte dieses Mädchen, wie sie sich selbst im Lied nennt, das kleine flackernde Sehnsuchtslicht nach Frieden entgegen. Es ist gerade diese Spannung zwischen dem naiv-unbedarften Mut und der sich selbst eingestandenen Ohnmacht dieser jungen Deutschen, zwischen der unpolitisch erscheinenden Bescheidenheit, die nur das kleine „Bisschen“ sucht und sich nicht anmaßt, den großen Plan für alle zu haben, und der globalen Dimension der Herausforderung, warum diese Sängerin im weißen Friedenskleid mit weißer Gitarre mit ihrem Lied so viele Menschen in ganz Europa berühren konnte.

„Ich weiß, meine Lieder, die ändern nicht viel.
Ich bin nur ein Mädchen, das sagt, was es fühlt.
Allein bin ich hilflos, ein Vogel im Wind,
Der spürt, dass der Sturm beginnt.“

Hier musste einmal nichts am deutschen Wesen genesen. Hier war man im Inneren verbunden mit dieser jungen Frau, die bescheiden auftrat und daher so authentisch ihre Sehnsucht zum Ausdruck brachte nach dem bisschen Frieden, nach dem bisschen Menschlichkeit, dem bisschen Freude und Wärme, das jeder Mensch gleichwelcher Herkunft zum Leben, zur Hoffnung braucht. Gleichzeitig ist das Lied aber hineingesungen in einen großen Horizont, eine drohende Kulisse, einen aufziehenden Sturm, in die Ahnung, dass es die Mutigen braucht, die nicht stumm werden, sondern ihre Sehnsucht in die Welt hinausrufen, auch wenn das wie ein kleines flackerndes Kerzenlicht wirkt, das in den Wind gehalten wird „like a candle in the wind“. Das tieferliegende Thema dieses Liedes ist daher nicht allein der Frieden, sondern die Hoffnung. Die Hoffnung auf Umkehr einer Welt aus dem

Wahn des Wettrüstens. Die Hoffnung auf den Sieg von Frieden und Menschlichkeit. Diese Hoffnung hat keinen nationalen, sondern einen globalen Horizont: „für diese Erde, auf der wir wohnen“.

„Ein bisschen Frieden, ein bisschen Sonne
Für diese Erde, auf der wir wohnen,
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Freude,
Ein bisschen Wärme, das wünsch' ich mir.
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Träumen,
Und dass die Menschen nicht so oft weinen,
Ein bisschen Frieden, ein bisschen Liebe,
Dass ich die Hoffnung nie mehr verlier'.“

So unpolitisch naiv das Lied daher kommt, so sehr weiß diese junge Sängerin mit der Authentizität ihrer Sehnsucht die Menschen mitzunehmen in ihre Bewegung. In einem stimmlich stark angelegten Kontrapunkt zu dem vom Chor wiederholten Refrain sie am Ende ihr Bekenntnis und ihren Aufruf in die Welt hinaus:

„Sing mit mir ein kleines Lied, dass die Welt im Frieden lebt.“

Liebe Schwestern und Brüder, die Frage nach der Hoffnung, die in uns lebt, scheint mir auch heute wieder von steigender Bedeutung zu sein. Wenn weltweit Rechtspopulisten an Einfluss gewinnen, ist das meines Erachtens ein Zeichen, dass man mit der Angst der Menschen vermehrt Politik machen kann. Wenn der Eindruck entsteht, dass die komplexen Probleme der Welt mit den herkömmlichen politischen Mitteln nicht bewerkstelligt werden können, dann ist das Vertrauen und mit dem Vertrauen die Hoffnung angeknackst. Dann werden die Horizonte klein gemacht, die Lösungen schwarz-weiß gemalt, die ab- und ausgrenzenden Zäune aufgerichtet.

In der Tat steht die Menschheit vor großen Scheidewegen: in der Klimapolitik, bei der der point of no return bedenklich nahe gekommen ist, in der Frage nach der Bewahrung der Humanität und der menschlichen Freiheit inmitten unaufhaltsam fortschreitender Digitalisierungsprozesse, in der Frage nach der globalen Gerechtigkeit, ohne die die Probleme des Terrors und wachsender Kriegsgefahren wie auch der Migration und Flucht nicht in den Griff zu bekommen sind. Ohne das Licht der Hoffnung, steigt immer die Gefahr

der Radikalisierung, der sozialen und globalen Verwerfungen. Ohne das Licht der Hoffnung, wächst kein Leben, keine Gemeinschaft, kein Frieden. Ein bisschen Hoffnung kann unglaublich viel verändern. Ohne Hoffnung aber wächst weder Glaube noch Liebe – der Glaube wird zur Ideologie, die Liebe zur weltfremden Utopie.

Seit 25 Jahren gibt es bei uns in Deutschland die Aktion Friedenslicht der internationalen Pfadfinderbewegung. An der Grotte in Bethlehem, am Geburtsort Jesu Christi, wird das kleine, flackernde Kerzenlicht entzündet und zu uns gebracht. Und dann wird es an unzähligen Orten verteilt, nicht nur in Kirchen auch an Bahnhöfen und in Geschäften. Das Licht von Bethlehem erreicht und bewegt jedes Jahr unzählige Menschen, die es weitertragen, dorthin, wo dieses Licht als Zeichen der Hoffnung leuchten soll.

Das alles mag man als gut gemeint, aber angesichts der großen Fragen wirkungslos belächeln – und doch: Hoffnung und Mut wachsen nur so, sie wachsen durch die Weitergabe des kleinen flackernden Lichtes hinein in die Einsamkeiten und Dunkelheiten unserer Welt: ein bisschen Sonne, ein bisschen Wärme, ein bisschen Freude, ein bisschen Frieden. Dieser Mut, sich einfach dorthin auf den Weg zu machen, wo das Licht der Hoffnung nötig ist, schließt schon den globalen Horizont ein, denn das Herz denkt dann nicht vom eigenen Nutzen sondern von der Freude der Hoffnung her, die Menschen miteinander verbindet. Dass einfache Kerzen große Politik schreiben und für ewig gehaltene System umstürzen können, haben wir sieben Jahre nach dem Lied von Nicole erleben können – in der Nicolaikirche in Leipzig und an vielen anderen Orten.

Liebe Schwestern und Brüder, die Weihnachtsbotschaft, wie sie uns der Evangelist Lukas übermittelt hat, kommt auf den ersten Blick ziemlich unpolitisch und weltfremd daher. In vielen Krippenlandschaften zeigt sie sich als ländliche Idylle einer paradiesisch friedlichen Welt abseits vom großen Geschehen. Fern ab des Trubels der Menschen scheint so in den abgelegenen Hirtenfeldern von Betlehem in dem kleinen Menschenkind, das als Gottes Sohn geboren wurde, ein „bisschen Friede“, ein „bisschen Sonne“, ein „bisschen Freude“, ein „bisschen Wärme“, ein „bisschen Träumen“, ein „bisschen Liebe“ in unsere Welt gekommen zu sein.

Aber der scheinbar unpolitische Charakter der Weihnachtsgeschichte mit ihren sehr bescheiden auftretenden Hauptakteuren, die noch nicht mal in einer einfachen Herberge Platz finden, trägt. Das Weihnachtsevangelium ist ein hochpolitisches Manifest – und als

solches vom Evangelisten Lukas bis in die Details hinein angelegt. Es ist ein Gegenmanifest zu der als göttliches Ereignis angekündigten Geburt des römischen Kaisers. Seine Botschaft ist eindeutig: Nicht in Rom, nicht in Jerusalem, nicht, da, wo man die Machtzentren dieser Welt festmacht, wird die eigentliche Geschichte geschrieben. Die sogenannten Souveräne sind allzu oft selbst nur Getriebene. Wie König Herodes, der Angst hat vor dem kleinen Kind von Betlehem, wie Pilatus, der vor Jesus resigniert, weil die einfache Frage nach der Wahrheit ihn aushebelt. Der eigentliche Souverän ist ganz woanders. Seine Macht beginnt in den Herzen der Menschen wie das Licht von Betlehem. Seine Macht gründet in der Hoffnung, die aus der Liebe geboren wird. Das sieht so unpolitisch, naiv, klein aus. Es erreicht nicht mit einem Tweet gleich Millionen von Followers. Es beginnt viel bescheidener. Mit Hirten und fremden Weisen. Mit Jüngern und den vielen Kleinen, die vom Licht der Hoffnung erfüllt werden: „Selig, die Armen... Selig, die nach der Gerechtigkeit dürsten... Selig, die Verfolgten...“ Es wirkt global, weil es den Horizont der Menschlichkeit über alle individuellen, nationalen, ideologischen, wirtschaftlichen, lobyistischen Interessen stellt. Es wirkt nachhaltig über Jahrhunderte hinweg bis zu uns heute, weil die Hoffnung, die aus der Liebe geboren wird, den größten Atem hat.

Liebe Schwestern, das ist das Faszinosum von Weihnachten, das Geheimnis der Heiligen Nacht von Betlehem. Wir sind es gewohnt, Macht von oben nach unten zu denken, und geben dieser Macht dadurch häufig viel mehr Bedeutung und Einfluss, als sie wirklich hat. Weihnachten aber lässt in uns wieder die Ahnung erstarren, dass die eigentliche Macht von unten nach oben geht, wie ein Licht, das sich weitergibt und dessen Weitergabe nichts in dieser Welt aufhalten kann. Diese Macht ist die Hoffnung. Sie ist die stärkste Triebfeder der Menschheit. Gott wird Mensch, um uns Menschen die Kraft der Hoffnung zu geben, die aus der Liebe geboren wird. Der Fatalismus unserer Zeit, die Gleichgültigkeit, die er hervorbringt, die Angst, die darin wohnt – das alles sind die stärksten Stützen vieler Mächtiger in unserer Welt. Das kleine Licht von Betlehem, das bisschen Friede, das bisschen Wärme, das bisschen Träumen, das bisschen Liebe, das es in die Welt gesetzt hat, entfaltet immer neu seine Kraft in der Hoffnung und den Mut so vieler Menschen. Sie gehen aus dieser Nacht wieder hinaus und stimmen, wo sie nur können, das Lied der Hoffnung an: „Sing mit mir ein kleines Lied, dass die Welt in Frieden lebt.“ Amen.